

Deutschland und Rußland.

Von Dr. Helphand-Parvus.

Der Verfasser ist einer der besten Kenner der russischen Verhältnisse, und des Bolschewismus. Er, der als russischer Sozialdemokrat in der berühmten Peter-Bauls-Festung gefangen war, behandelt in seiner Wochenschrift „Die Glocke“ dieses gerade für den russischen Verhältnisse äußerst wichtige Thema mit tiefem, inhomogenem Wortschatz.

Es ist notwendig, daß die kulturellen, kulturellen und politischen Beziehungen zu Rußland sofort in mittelmäßigem Umfang aufzuheben werden.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

Die russische Revolution hat die Welt in zwei Teile geteilt. Die einen haben die Revolution begrüßt, die anderen haben sie verurteilt. Die einen haben die Revolution als die Befreiung der Menschheit von der Tyrannei der Bourgeoisie angesehen, die anderen haben sie als die Tyrannei der Arbeiter angesehen.

zum Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages geschlossenen Verträge, Übereinkommen und Abmachungen aufgehoben sind und bleiben.

Mit der Ratifikation des Friedensvertrages sind wir also wieder berechtigt, Staatsverträge mit Rußland abzuschließen. Wir müssen es aber auch tun, weil durch den angeführten Artikel die früheren Abmachungen annulliert werden sind.

Wir haben kein Interesse daran, einen Zustand fortbestehen zu lassen, der weder Krieg noch Frieden ist.

Wir müssen die diplomatischen Beziehungen zu der bolschewistischen Regierung, die wir schon früher anerkannt haben, wieder aufnehmen. Wir müssen in Verhandlungen eingreifen über den Abschluß eines Handelsvertrages eines Handelsvertrages u. s. w. Wir müssen den Handel und den Verkehr mit Rußland sofort aufnehmen.

Ueber die wirtschaftliche Bedeutung der Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zu Rußland brauche ich wohl vor einem deutschen Publikum nicht viele Worte zu verlieren. Ich erwähne nur ein paar Beispiele.

1. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

2. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

3. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

4. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

5. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

6. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

7. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

8. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

9. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

10. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

11. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

12. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

13. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

14. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

15. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

16. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

17. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

18. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

19. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

20. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

21. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

22. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

23. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

24. Ein Verkehr mit Rußland wäre eine Befreiung der Welt. Und wenn wir noch wieder warten wollten, bis die Gründe uns zwingen, so werden wir auch noch damit zu tun haben, daß man uns in den Hintergrund drängen wird.

25. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands könnte auf sehr hohe Stufe durch das eine ganze Welt hindurchschlüpfen könnte; es würde zu einem Verkehr mit einem Lebensmittel- und Rohstoffproduzenten, dessen Natur einen niedrigen Stand hat.

Erzberger vor dem Abschiede.

Wie die „D. Z.“ aus Kreisen der Reichsregierung gehört haben will, hat Reichsminister Erzberger gestern sein Abschiedsgesuch eingereicht. Die Genehmigung durch den Reichspräsidenten Ebert soll spätestens heute zu erwarten sein. Wegen der Uebernahme des Finanzministeriums soll mit dem bisherigen badischen Finanzminister Dr. Wirth, einem Nichtparlamentarier, verhandelt werden.

Wir können diese Nachricht aus eigener Quelle noch nicht bestätigen. Sollte sich das Abschiedsgesuch bestätigen, so kann sich auch dadurch das unbestätigte öffentliche Urteil über Erzbergers großkapitalistisches Ansehen, den heute noch deutschnationalen Vorkriegspolitiker Hefflerich, nicht ändern. Erzberger wird seinen Gegnern auch nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst wahrlich nichts schenken. Den Kampf um seine Ehre wird er über jeden Zweifel tren für das Wohlwollen eingetretene Erzberger, trotz des Wobiler Urteils, der Auszeichnung Hefflerichs, unerbitterlich weiterführen.

Lebensmitteldemonstrationen in Köln.

Köln, 12 März. Arbeiter und Angestellte veranstalteten einen großen Umzug durch die Stadt zum Protest gegen die Verteuerung der Lebensmittel. In der Hohen Straße räumten rabaukulistische Elemente das Cafe Germania aus. Die Polizei war den Ausschreitungen gegenüber machtlos. Engländer Kavallerie rückte abends aus.

Köln, 12 März. Am Anschlag an die Demonstration der Arbeiter und Angestellten wurde eine Entschädigung angenommen gegen die ungeheure Verteuerung und die in Aussicht genommene Verringerung der ohnedies viel zu knappen Lebensmitteldotationen. Ferner wurde die Forderung auf Revision des Friedensvertrages ausgesprochen, durch den die Verelendung des werktätigen Volkes immer weiter um sich greife und das Verlangen nach einer gerechten Abstimmung in den abzutretenden Gebieten: „Was deutsch ist, solle deutsch bleiben.“ Die christlich-sozialen Arbeiter, Angestellten und Beamten veranstalteten eine zweite Kundgebung, wobei eine ähnliche Entschädigung angenommen wurde.

Polen.

Das Glück in Polen.

Das führende Organ der polnischen Sozialdemokratie, der „Naprzód“ in Krakau, ist mit seiner Nummer vom 20. Febr. der Konfiskation verfallen. Darin hatte unter der Ueberschrift: „So kommt der Tag des Jornes“ ein Leitartikel gestanden, der von den Zuständen in Polen folgendes düstere Bild entwirft:

„Der Tag des Jornes geht bereits über das Land des Hungers und des Wunders.“

Der bereicherte Bauer sitzt auf seinem Kasten voll Geld und blickt trockenen Auges auf seine Nächsten, wie sie sich in Hungerqualen wunden, und er öffnet seinen Speicher nur für die Buhcher. Und es scheint ihm, daß seiner Macht keine im Lande gleichkommt. Da er durch die Zahl stark ist, ist er seiner Straflosigkeit sicher, und in seinem Stolz verspottet er die göttlichen und menschlichen Gebote. Er gehorcht nur seiner gefräßigen Gier. Aber das Maß der Geduld der ausgehungerten Scharen ist übertoll. Die Erde zittert. Der Tag des Jornes rückt heran.

Wer Augen hat, um zu sehen, und Ohren, um zu hören, der sieht und hört, was dem Lande bevorsteht. Denn wie lange noch soll die Versorgungsanarchie dauern, deren Opfer heutzutage die Städte, die Arbeiter und die ganze Bevölkerung ist, die keine Landwirtschaft besitzt. Mit raschen Schritten rückt der Augenblick heran, in dem die Verantwortlichkeit aufhören wird, eine leere Phrase zu sein und sich in eine Wirklichkeit voller Schrecken verändern wird.

Wägen sich dies diejenigen merken, deren Ohren bis jetzt für alle Warnungstimmen taub gewesen sind.

Herr Witos (der Führer der bäuerlichen Volkspartei) und seine Leute wollen es nicht verstehen, was um sie her geschieht. Sie haben sich durch das Schicksal Rußlands nicht belehren lassen. Und doch haben sich dort die Bolschewisten mit den bäuerlichen Aufstauern zu helfen gewußt. Wir drohen nicht, sondern wir warnen nur, denn wir sehen genauer als andere, was bevorsteht.“

Die Konfiskation des Blattes befreit die Tatsache nicht, daß die Rot in Kongresspolen übergrößt ist und auch die zugehörigen Gebiete nicht mehr imstande sind, Polen, das bevorzugte Agrarland, vor Hunger zu bewahren.

Die Lage der Arbeiter in Polen.

Das in Wien erscheinende polnische Arbeiterblatt „Swiat“ erhebt einen Aufruf an die Arbeiter der ganzen Welt, der einen Einblick in die politische Lage der Arbeiterchaft in Polen gewährt:

„In der polnischen Republik, heißt es in dem Aufruf, regiert das Bajonett, die Knute und der Kerker. In der Hauptstadt schmachten hinter dem Gitter 250 politische Häftlinge Warschau in den Gefängnissen. In den Folterkammern der Provinz verkommen 400 Genossen. In den Gefangenenlagern um Krakau und Bialystok werden Hunderte von Kameraden gehalten. In den Grenzstädten Wilna, Rinsl und Brest-Litovsk schmachten weitere 100 unserer Genossen und Brüder. Im Oktober, als die Strafexpeditionen der Agrarfreis bewaltigt unterdrückten, schleppte man 8000 Landarbeiter ins Gefängnis. Während der Untersuchung werden sie geschlagen, gefoltert. Die Aufseher züchtigen sie mit Knuten und Eisenstäben, vergewaltigen die Frauen, sie mordeten, erschießen und spießten die Gefangenen auf die Bajonette. Die Jellen sind ungeheißt, die Nahrung geradezu ekel-erregend. Seuchen wüten in erschreckendem Maße unter den Gefangenen. Die Urteile sind grausamer, als sie unter dem Jaren waren. Unter der Knute und dem Messer haben in den Kerker die Besten unserer Brüder, die Landarbeiter, die Ersten aus unseren Reihen. Aber von allen Räten ist die Schrecklichste der Hunger. Die Angehörigen der gefangenen Arbeiter und Arbeiterinnen können ihnen nicht helfen; denn was kann ihnen das Proletariat eines Landes bieten, in dem 1½ Millionen arbeitslos sind. Die politischen Organisationen sind nicht imstande, bei dem Glend der Arbeiterchaft und der unterhöhen Leuerung zu helfen. Der Hunger peinigt furchtbar den polnischen Häftling in der polnischen Republik. Rache und ausgiebige Hilfe tut not!“

Für die deutsche Arbeiterchaft in den Abstimmungsgebieten ein nicht gerade verlockendes Zukunftsbild.

Deutschland.

Trübe Quellen des Hohenzollernvermögens.

Die deutschen Nationalisten berufen sich in der Abstimmungsfrage für die Hohenzollern nicht nur auf Wilhelm, dem letzten der Hohenzollern sondern sie ziehen auch die ruhmreiche Geschichte und Vergangenheit der Hohenzollerngechichte zu ihrer Agitation heran. Um auch einmal die Schreiere der Sache zu zeigen, sei an einen Fall erinnert, bei dem ein Hohenzoller als Käuferhausrat am hungerte.

Im Jahre 1567 lebte es ganz wie heute an Silber zur Währungsfrage. Der damalige Kurfürst von Brandenburg, Joachim II. (1535—71) beauftragte daraufhin seine Knechte, bei 18 norddeutschen Städten Bürger einzuführen und ihnen alles „Edelmets“ das sie besaßen, fortzunehmen und es abzuhelfern. — Der gemäßigten Geschichtsschreibung sind mehrere derartige oder ähnliche Fälle bekannt.

Man sollte Wilhelm in Amerongen keine jegliche Forderung bewilligen, von ihr aber die Beträge mit Zinsen und Verzinsungen in Höhe bringen, deren Ursprung auf die gleichen Quellen zurückzuführen ist.

Veranschlagt man den Wert des von Joachim II durch den Einbruch erbeuteter Silbers u. s. w. auf 100 000 Mark, eine Summe, die sicher nicht zu hoch angenommen ist, und wählt man als Zinssatz für die Zinseszinsrechnung nur 4%, so beträgt die Summe schon 1867 hundert Millionen Mark betragen haben, da sich zu diesem Zinssatz ein Kapital in hundert Jahren verhundertfacht. — Wilhelm II. hätte sich für diese Abfindung noch einen beträchtlichen Vorbehalt von Hause mitzubringen.

Die Heimkehrten und die Sozialdemokratie.

In Köln gestaltete sich eine Versammlung von Kriegsgefangenen zu einem großen Erfolg für die Sozialdemokratie. Nach einem Vortrag des Genossen Schubert zeigte sich, daß die Kriegsgefangenen in ihrer übergroßen Mehrzahl alle Forderungen Ruhe und Ordnung verlangen, um in erster Arbeit ihre Lage zu verbessern. Zugunsten der in Frankreich zu Gefängnisstrafen verurteilten Kriegsgefangenen wurde die folgende Resolution angenommen:

„Die ehemaligen Kriegsgefangenen erziehen die deutsche Regierung auf des Bringenfalls alles zu veranlassen, damit sie noch in Frankreich zu Gefängnisstrafen verurteilten Kriegsgefangenen gleichfalls ausgeliefert werden.“

Zu dieser Erklärung ist zu bemerken, daß ein zuständiger Stelle nicht ohne Bedenken ist, daß Frankreich beabsichtigt, Kriegsgefangene zurückzubehalten. Der Rücktransport der Gefangenen ist noch nicht beendet. Man muß einverstanden sein, daß in den nächsten Wochen auch die allertüchtigsten Kriegsgefangenen in die Heimat zurückkehren werden.

Deutschland erkennt an, daß alle mit Rußland oder irgendeinem Staat, oder irgendeiner Regierung, deren Gebiet früher einen Teil Rußlands bildete, sowie mit Angehörigen der am 1. August 1914, oder seit diesem Tage bis

Danziger Nachrichten.

Ausländische Soldaten und deutsche Mädchen.

Von bürgerlicher Seite wird uns geschrieben: Nach der Abtrennung Danzigs von Deutschland hatte ich als Deutscher ein großes Interesse daran, zu beobachten, wie die Presse, die der Träger der öffentlichen Meinung ist und uns geistig durch den Wurm der Gegenwart führen soll, zu den veränderten Verhältnissen Stellung nehmen würde. Dabei verfolgte ich die Tagesblätter ganz genau vor allem in ihrer Haltung zu Deutschland und den neuen Mächten, die das Schicksal Danzigs bestimmen. Da ich nicht Sozialdemokrat bin, hatte ich nicht geringe Befürchtungen, ob die „Volksstimme“ als sozialdemokratische Zeitung nicht aus ihrer internationalen Anschauung heraus, den Ausländern unbegründete Konzessionen machen würde. Doch kann ich jetzt in Uebereinstimmung mit vielen namhaften literarisch gebildeten Herren aus eigener Anschauung feststellen, daß die „Volksstimme“ dies nicht getan hat. Sie ist im Gegenteil nach meiner ehrlichen Ueberzeugung sogar das deutschste Blatt Danzigs insofern, als sie in demokratischer Geistesrichtung ohne jede Ausländerbevorzugung deutsches Selbstbewußtsein am klarsten zum Ausdruck bringt. Das muß um so mehr anerkannt werden, als die Blätter, die sich hier nicht laud genug ihres Deutschthums rühmen können, völlig verlagert haben. Das Auftreten des fremden Militarismus hat ganz allein die „Volksstimme“ gerettet. Keine „Neueste Nachrichten“ haben diese deutsche Pflicht erfüllt. Dem Oberkommissar Lower sagte einzig die „Volksstimme“ was die Deutschen Danzigs von ihm fordern müssen. Kein anderes Blatt wagte es, der „Volksstimme“ diesen Rang streitig zu machen. Und so wie es die „Volksstimme“ tat, wird es gewiß auch auf den Oberkommissar, der von England her die freie Sprache der Presse gewöhnt ist, zu unser aller Wohl den größten Eindruck machen.

Ein besonderes Verdienst hat sich die Volksstimme durch die Erörterung der heikeln Frage „Englische Soldaten u. deutsche Mädchen“ erworben. Gerade auf diesem Gebiet hat die gesamte übrige Danziger Presse beschönigend verfaßt. Die Frauenwelt muß in jeder besetzten Stadt viel, viel mehr opfern als die Männer. Die Gefahren, die den Frauen und Mädchen von den Besatzungstruppen drohen, übertreffen alles, was die Männer befürchten müssen. Der sexuelle Druck der Besatzung lastet so gut wie ausschließlich auf den Frauen und Mädchen. Sie haben mit ihren feineren Empfinden am stärksten unter den Fernwirkungen des Krieges auch dann gelitten, wenn sie nicht unmittelbar den Tod eines lieben Menschen beklagen mußten. Die große Trauer ihres Volkes tragen sie im blutenden Herzen um die Laufende Gefallenen, die uns allen teuer sind. Wie schmerzlich muß es daher unsere Mädchen berühren, wenn die Sieger, die gar keine Rücksicht gegen unser armes Vaterland kennen, von ihnen noch — Viebedienste fordern! Es liegt auf der Hand, wie es praktisch wirken muß, wenn eine große Zahl kräftiger Männer der besten Jahre von den Frauen ihres Volkes abgeschnitten, in ein fremdes Land kommt, daß sie doch in der Hauptsache als Besieger ansehen. Wenn solche Männer noch dazu mit viel Geld in eine Not hinein kommen, wie sie in Danzig herrscht, braucht man gar nicht denken zu werden. Das alles scheint aber für die sonst so sehr moralische gute bürgerliche Presse nicht zu existieren. Diese Zeitungen sind überhaupt ganz an der Tatsache vorüber gegangen, daß unsere Frauen und Mädchen infolge der Revolution mit den Männern gleichberechtigte Staatsbürgerinnen geworden sind. Sie behandeln die Mädchen noch heute genau so als angenehme Amusementobjekte oder Hauspuppen wie ehemals. Nur kein ernstes Wort in lebenswichtigen Frauenfragen; man würde ja gegen die — feine Sitte verstoßen. Unangenehme Gründe für das Schicksal in diesen Dingen will ich aus Höflichkeit hier nicht erwähnen. Das alles aber sollte nicht hindern, daß die gesamte

Presse alles tut, um unsere Frauen und Mädchen vor den besondern Gefahren der Besatzung zu schützen. Man kann manches von dem sehen, was die „Volksstimme“ am Donnerstag schon geschildert hat.

Gerade weil ich etwas ähnliches aus eigener Beobachtung erzählen. Am Donnerstag abend besuchte ich ein größeres Kaffeehaus der Innenstadt. Schon ziemlich spät, etwa gegen 10 Uhr, kamen zwei englische Chargierte herein. Der größere, schwarze Paar, war in Uniform, der kleinere blonde in Zivil. Sie setzten sich, ohne zu fragen, an den einen Tisch an dem zwei junge deutsche Mädchen saßen und bestellten eine Flasche Wein und einen Zeller Ruchter. Davon boten sie den beiden Damen an, die aber bald das Lokal verließen. So waren die Engländer ihren Ruchter nicht losgeworden. Nunmehr griffen zu einem Verzehrten, das nach den Begriffen deutscher Höflichkeit und Galanterie so unzulässig ist, daß es recht ernste Folgen haben können. Der blonde Engländer bot die Ruchter auch Damen an, die mit ihren Herren an anderen Tischen saßen. Selbstverständlich erfuhr der Aufdringliche eine deutliche Abweisung. Es wäre hiernach angebracht, daß die englische Militärbehörde, die bereits die Abgabe von Speisen und Spirituosen an die fremden Soldaten und Matrosen verbietet, auch auf solche Vorkommnisse ihre Aufmerksamkeit richtet. Vor allem sollte aber die deutsche Presse daran nicht vorübergehen. Indem sie offen sagt, was bei uns schieflich ist und die Achtung vor unseren Frauen und Mädchen fordert, schützt sie diese auch direkt dadurch, daß sie erzieherisch auf die ausländischen Soldaten einwirkt.

Eine altpreussische Ansicht Foersters.

Wir erhielten von dem Herrn Staatsrat und deutschen Reichs- und Staatskommissar Foerster gestern folgende echt altpreussische bedeutsame Zuschrift:

Zu der Notiz unter der Ueberschrift „Foerster geht nach Polen“ in Nr. 58 Ihrer Zeitung vom 9. März teile ich Ihnen mit, daß Ihre Vermutung, ich werde in den polnischen Staatsdienst übertreten, selbstverständlich völlig unbegründet ist.

Wenn es Ihnen unmöglich vorkommt, daß jemand auf eine dauernde amtliche Verorgung verzichtet, weil er noch für einige — aber noch ganz unbestimmte — Zeit anderweit dienstlich in Anspruch genommen ist, so liegt das an der Verschiedenheit der Auffassung von der Natur und den Pflichten des Staatsdienstes zwischen Ihnen und mir. In Ihren Augen ist der Staatsdienst nur ein Brotwerb und eine Verforgung, für mich und alle Beamten altpreussischer Tradition ist er die volle Hingabe der Persönlichkeit in den Dienst der Allgemeinheit. Was Ihnen unglücklich erscheint, ist daher für uns selbstverständliche Pflichterfüllung.

Ich stelle Ihnen anheim, vorstehendes Schreiben im Wortlaut zu veröffentlichen. Foerster.

Dieses Schreiben ist viel weniger eine Aufklärung als eine arg an Schulmeisterlei streifende Unliebenwürdigkeit, die dafür aber auch jegliche Unklarheit über die Tätigkeit des Herrn Foerster im Staatsrate Sir Lowers beseitigt. Wir haben über jeden Zweifel klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, daß wir nur eine uns als sehr wahrscheinlich übermittelte Vermutung wiedergaben, als wir die Möglichkeit erwähnten, daß Foerster in polnische Dienste treten könnte. Uns kam dabei gar nichts unmöglich vor. Am allerwenigsten war deshalb die höchst überflüssige Belehrung von der Verschiedenheit der Auffassung über die Pflicht der Selbstlosigkeit

im Staatsdienst erforderlich, der doch in jedem Fall mit einer Verforgung verbunden ist. Zudem kann doch gerade Herr Foerster am allerwenigsten als Sachverständiger für unser Urteil in diesen Dingen gelten. Gewiß verstehen wir es, daß es ihm echt altpreussisch noch heute als Majestätsbeleidigung erscheint, daß Sozialdemokraten überhaupt in solchen Dingen mitzureden „wagen“. Daß dem so ist, wird aber alle noch so überflüssige altpreussische Entrüstung auch in Danzig nicht mehr ändern können.

Welches ist der richtige Preis?

Wir sind „preisblind“ geworden; selbst das richtige Gefühl für die Angemessenheit der Preise ist uns verloren gegangen, wir tasten im Dunkeln. Ob der Verkäufer, bei dem wir eine Ware erstehen wollen, einen übermäßigen Aufschlag gemacht hat, wieviele der Vorbesitzer der Ware, Großhändler, Zwischenhändler, Schieber, sich bereits mit großem Nutzen die Hände an ihr gewaschen haben, wir wissen es wahrlich nicht. Wir sind hilflos und ratlos und fühlen uns überall betrogen. Wir sehnen uns zurück in die Zeit des Mittelalters, als die Magistrate dem Handwerksmeister und Kaufmann die Preise je nach der Güte der Ware vorschrieben, als Entgelt dafür, daß ihnen die Konkurrenz vom Hals gehalten wurde. Auch heute fehlt die Konkurrenz, herrscht das Monopol der Warenknappheit, aber es fehlt das Gegengewicht, der Schutz der Verbraucher. Aber selbst in vergangenen Friedenszeiten, als die große Konkurrenz bestand, war dem Betrug Tür und Tor geöffnet, weil der Verbraucher die minderwertige von der guten Ware nach ihrem Aussehen nicht unterscheiden konnte, weil die Fabrikanten ihre schlechten Waren dieselbe feine Aufmachung gaben wie den wirklich guten Waren der Konkurrenz. Auch damals herrschte die große Täuschung der Verbraucher. So entsteht die Frage, muß das so sein, ist das unabänderlich, oder läßt sich dieser traurige Zustand beseitigen? Jazwohl, er läßt sich beseitigen durch eine organisierte Bedarfsdeckungswirtschaft, in der die Waren in bezug auf ihr Material, die Güte der Arbeit und den angemessenen Preis kontrolliert werden. Wir haben durchaus das Recht, zu fordern, daß wir uns über das Material, aus dem die Ware hergestellt ist, und den Aufbau der Preise jederzeit wahre Auskunft erhalten.

Nicht darauf kommt es an, daß wir in diesem oder jenem Kaufhaus mal einen günstigen Gelegenheitskauf machen können, daß der Kaufhausbesitzer hier und da eine gute Konjunktur hat richtig und schnell ausnützen können, sondern, daß die gesamte Warenherstellung und Verteilung endlich ehrlich gemacht wird.

Ob ich einen Krug oder Schlops im Norden oder Süden, in diesem oder jenem Laden der Stadt kaufe, ich will die Gemäßheit haben, daß ich für Waren der gleichen Güte überall den gleichen Preis zu zahlen habe! Wir müssen daher immer wieder zur Organisation des Verbrauchs zunächst in Konsumvereinen aufrufen. Würde die gemeinwirtschaftliche Organisation der Kaufhäuser gelingen, so wäre in kurzer Zeit ein völliger Wandel herbeizuführen. Tägliche Veröffentlichungen von Preisstellen durch die Zentralleitung würden uns von der Preisblindheit erlösen. Bedauerlich ist es, daß die Stadterwaltungen auf diesem so außerordentlich wichtigen Gebiet so sehr versagen und in den Kreisen der großkapitalistischen Unternehmer keine Männer sind, die gemeinwirtschaftlich organisieren und die Verehrung von Seiten ihrer Mitbürger höher einschätzen als Berg von schmutzigem Papiergeld.

Der Schandfleck.

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Angenhuber.

(Fortsetzung.)

„Was,“ rief der Bürgermeister, „der Leutenberger Urban, der ist hin!“ Er hätte beinahe unchristlicher Weise Gott Lob gesagt, da aber der Gott schon heraus war, so besann er sich rasch auf einen anderen Zufall. „Gott — tröst ihn!“ sagte er, das konnte niemand über aufnehmen, selbst der Leutenberger nicht, und es konnte ihn immerhin hinterbracht werden, falls er doch nicht tot wäre, oder auch nach der Auferstehung.

„Saget auf,“ rief er dem alten Weibe und dem Kinde zu. „Erzählt mir das weitere in hinausfahren.“ Sein Wagen fuhr voran an demselben schliffen sich viele andere, man hatte Späne von harzigem Holz angebrannt, um die Wege zu erhellen, und so kroch die Wagenreihe wie eine feurige Schlange rasch durch das Dorf und der Straße entlang hinaus in das Freie.

An Ort und Stelle angelangt, trat der Bürgermeister an die beiden leblosen Körper heran. „Da haben wir den ganzen Latbestand liegen,“ sagte er. „Rehnt sie auf!“

Die Leute griffen zu und trennten mit Mühe die beiden Leichname voneinander, sie legten dieselben, an denen fast jeder Knochen lose hing, vorsichtig auf grobe Pferdebeden, wickelten sie in dieselben ein und hoben sie auf den Wagen.

Im Dorfe aber hatten, die, welche zunächst standen, als die alle Fähringer mit dem Bürgermeister sprach, die Kunde durch die Gasse getragen, der Leutenberger Urban und noch einer von Langendorf hätten sich in der Schlucht erschlagen und man sei eben hinaus, die beiden einholen; da begann ein Klöpfeln an allen Fensterscheiben und ein Pochen an allen Haustüren, das mußte in allen gesagt werden, das durfte doch keiner verschlafen und da wollte auch jeder dabei sein, wenn sie den Leutenberger einbringen. So kam ganz Birkenhof auf die Beine.

Nach vor ein paar Stunden habe ich sie in der Schmutz-Kathrin ihrer Schenke zusammen sitzen sehen, sagte wichtig der quallige Lagerknecht. „Da haben sie sich abgesetzt, sie wollten sich erst morgen auflösen, schau, so sind sie schon heute über einander her! Aber einen Ausweg hat es gewonnen, wie man sich nicht hätte vorstellen können!“

„Wir sind doch rechte Narren, liebe Deutele,“ sagte ein alter Bauer, „wir haben da und warten, was sie doch nun gerade mit

dem leeren Wagen angefahren kommen werden. Nach der Kirche müssen wir hin, freilich nach der Kirche, das erste wird sein, daß sie die zwei dort in die Latenkammer hineinlegen.“

Das mochte schier wahr sein. Da liefen alle, denen es die Jahre erlaubten und die noch kräftig waren, die Gasse hinunter, die anderen hasteten hinterher nach, und sie leuchteten die Stufen nach dem Kirchhofe hinan, oben angelangt, lagen sie einen feurigen Streifen von der Straße nach einem schmalen Fahrwege ablenken, der im Rücken der Kirche nach der Höhe führte.

Der Kirchendiener stand erwartend unter dem Gittertor des Friedhofes, die schwarze, eisenbeschlagene Tür der Leichenkammer war sperrangelweit offen und der dunkle Raum gähnte von der Kirche her, manchmal wurde in demselben der Schein eines schwachen Oelflammens auf.

Der Wagen des Bürgermeisters kam angefahren, man sah bei dem Lichte der Fackeln zwei behüllte, formlose Massen darauf liegen.

Ein paar Männer schritten an und hoben einen der Körper von dem Fuhrwerke, sein Gewicht machte sie wanken, noch zwei andere sprangen zu.

„Der nimmt es noch als Loter mit mehreren auf“, murmelte einer der Träger.

„Der Leutenberger“, flüsterte es in der Menge und diese wick schon zurück. So trug man den Toten vorbei an den Leutenberger, durch die Pferdebede siderte Blut und zeichnete den Weg, sie legten den Leichnam auf einen Schragen und am Kopfende flackerte das milde Licht. Als die Träger heraustraten, schloß der Kirchendiener die Türe ab.

„Und der andere? Was geschieht mit dem anderen?“ so fragten sich alle und einer stellte auch diese Frage an den Bürgermeister.

„Es möchte vielleicht ein Fährten in der Gemeinde sein,“ sagte der, „wenn man einen auf solche Weise Gestorbenen nach Langendorf zu seinen Eltern zu überfahren. Ich habe es mit dem Mitteregger besprochen, der kennt die Leute gut, der nimmt es auf sich und bringt ihn hin.“

„So mußte Ober die Großmutter am Rode und sagte heute Großmutter, ich möchte mit, morgen bin ich schon wieder beim Ober, jetzt möchte ich mit, es hat ja fast gar niemand.“

Der Mitteregger und sein Knecht banden dem Leichnam mit Stricken an dem Wagen fest. „Damit es ihn beim Fahren nicht zu stark werfe.“ Da trat die alte Fähringer hinzu. „Läßtst du mir wohl den Gefallen und nimmst die Zwei mit? Sie tät gern für den beten.“

„Warum nicht?“ sagte der Mitteregger und knüpfte den letzten Knoten. „Soll sie mit, was das Dirndel will, ist christlich, es gilt fürs Totenbestatten und ist ein barmherziges Werk. Komm mir!“ Er hob das Mädchen auf den Wagen, der sich alsobald in Bewegung setzte.

Sie fuhren ziemlich rasch dahin, erst durch einen finstern Wald, dann auf einer endlosen Straße. Der Mitteregger lenkte die Pferde und der Knecht hielt eine brennende Fackel; die düstere, gelbe, rauchende Flamme warf unbestimmte, wirbelnde Schatten in die Büsche und auf die Wege, zu Häupten der Reiche hürte das Kind, ein starrer Arm streckte sich aus der Decke gegen das feste, diese kalte Hand hielt es lose in seiner kleinen lebenswarmen Rechten und mit der Linken griff es manchmal nach den Stricken, ob diese auch festhielten und dabei nicht einschnitten.

Der Morgen begann zu grauen, der Knecht tat die Fackel aus, immer noch fuhren sie weiter und da kamen sie an dem Reindorferhofe vorbei, da waren die Fenster verhängen und durch die dunkler Lächer sah man den gelben Schein von vielen Lichtern, der Mitteregger wies mit der Peitsche darauf und sagte: „Da drinnen haben sie auch ein Tot!“

Und dann fuhren sie noch ein Stück weiter und es ward bereits heller am Himmel, sie bogen um eine Ecke, ganz nahe stand eine Mühle und als sie auf dieselbe zuliefen, rauschte das Wasser, das Rad begann sich zu drehen und es klapperte lustig durch das Tal. Da wurden die beiden Männer völlig neckhaft.

Der Wagen hielt vor dem Hause, der Mitteregger schlang sich vom Sattel, nun wird er die Eltern herbeirufen, — da drückte das Mädchen die Hand des Toten, hing eilig herab und verbergte sich hinter ein Gebüsch.

Der Mitteregger stand an dem Hause und sah durch ein Fenster in die Stube, dann klopfte er an die Scheibe.

Innen horchte der Müller auf. „Sag, ich glaube es ist jemand draußen.“

Die Müllerin nickte frag. „Der Mitteregger ist es.“

„Er hat es!“ (Fortsetzung folgt.)

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der Danziger Volksstimme

Die dritte Symphonie.

Jeden Morgen wurde Wieselweibel Spät in den Verbandssaal hinuntergetragen. Sein Erscheinen erregte immer ein gewisses Frösteln.

Es gibt unter den deutschen Verwundeten solche, die sich infolge der guten Behandlung, der Schmerzen oder aus anderen Gründen mit ihrer Lage abfinden und das, was man für sie tut, mit einer Art Danksagung hinnehmen. Dies war nicht der Fall des Wieselweibels Spät. Wochenlang hatten wir uns bemüht, ihn dem Tode zu entreißen, und späterhin, seine Schmerzen zu lindern, ohne daß er jemals das geringste Wort der Anerkennung oder des Dankes an uns gerichtet hätte.

Er konnte etwas Französisch. Aber er bediente sich dieser Kenntnis einzig für seine körperlichen Bedürfnisse, in Beispiel, um zu sagen: „Etwas mehr Watte unter den Fuß, mein Herr!“ oder etwa noch: „Ist heute Fieber vorhanden?“

Abgesehen davon, zeigte er uns immer das selbe eiskalte Gesicht und, hinter farblosen Wimpern hervor, denselben matten, harten Blick. An gewissen Merkmalen konnten wir erkennen, daß dieser Mann intelligent und gebildet sein mußte; aber er blieb stumm über die Herrschaft von seinem starken Haßgefühl und von strenger Sorge um seine eigene Würde.

Die Schmerzen hielt er tapfer aus, wie jemand, der seine Eigenliebe aufruft, um selbst die berechtigten Klagen des verwundeten Fleisches zu unterdrücken. Ich erinnere mich nicht, ihn jemals schreien gehört zu haben —, was mir übrigens durchaus natürlich erschienen wäre und meine Meinung über Herrn Spät in keiner Weise verändert hätte. Höchstens ächzte er, mit jenem gepöckelten Laute, mit dem ein Holzschläger seine Art niederlaufen läßt.

Eines Tages hatten wir ihn einfließen müssen, um die Narbenstränge an seinen Beinwunden wegzuschneiden. Er war sehr rot geworden und hatte, in fast lebhaftem Tone, gesagt: „Nicht schneiden, mein Herr, nicht mehr? Nicht schneiden!“ Aber kaum erwacht, fand er sogleich seine feindliche, steife Haltung wieder.

Schließlich begann ich zu glauben, seine Gesichtszüge seien ganz unfähig, etwas anderes auszudrücken als immer diesen verhaltenen Groll. Ein unvorhergesehener Zwischenfall bewies, daß ich im Irrtum war.

Wenn ich gelegentlich vor mich hinpfeife, so — das bei mir — wie übrigens bei vielen Leuten — ein Anzeichen dafür, daß ich von irgendeiner Sache ganz in Anspruch genommen bin. Es ist vielleicht gesellschaftlich nicht ganz korrekt; aber ich empfinde häufig das Bedürfnis, so zwischen den Zähnen nur mich hinanzusetzen, besonders dann, wenn ich mit ernstlichen Dingen beschäftigt bin.

Nun, eines Morgens beendete ich gerade den Verband des Wieselweibels Spät und piff dabei zerstreut irgend etwas vor mich hin. Ich hatte nur auf sein Bein acht und dachte nicht an seine Gesichtszüge. Da hatte ich plötzlich die seltsame Empfindung, als ob der Blick, den er auf mich richtete, neben einem anderen Ausdruck bekommen hätte, und ich hob die Augen.

Etwas Ungewöhnliches war geschehen. Das Antlitz des Deutschen hatte sich entspannt; ein freudiges Interesse schien es zu beleben. Dieses Antlitz lächelte —, wirklich, es lächelte, ich erkannte es nicht wieder. Ich vermochte mir kaum vorzustellen, wie der Mann mit den Jüden, die er uns gewöhnlich zeigte, dieses neue Gesicht hätte bilden können, das empfänglich und zutraulich war.

„Mein Herr,“ murmelte er, „das ist die dritte Symphonie, nicht wahr? Sie — wie sagt man? — pfeifen sie, nicht wahr?“

Ich hatte innegehalten, zu pfeifen, und antwortete: „Ja, ich glaube, das ist die dritte Symphonie.“ Dann schweig ich, verwirrt.

Ueber die Klust hatte sich, für einen Augenblick, eine schwache Brücke gespannt.

Die Sache dauerte nur wenige Sekunden. Ich war noch in Gedanken versunken, da spürte ich, wie ein eisiger Schatten wieder auf mich fiel, unwiderruflich: Herrn Späts feindliches Gesicht.

In der Ziegelei.

Jugendermählung von R. Osteroth.

Alle großen Pläne, die meine Eltern mit mir beschafften, liegen sie fallen, als der Tag der Schulentlassung kam. Der Vater trauerte wieder, und oft hatten wir über Nacht kaum das nötige Brot im Haus. Zwei Tage nach meiner Schulentlassung ging mein Vater mit mir nach einer im nächsten Dorf gelegenen großen Ziegelei, deren Besitzer, ein Schweizer, zwei Jahrzehnte vorher ein paar beschiedene Schuppen mit Handbetrieb errichtet und jetzt drei riesige, mit einander verbundene Fabrikgebäude dastehen hatte, in denen neben 60 Erwachsenen 400 jugendliche Arbeiter und Mädchen beschäftigt waren. Der Fabrikant war ein gewissenhafter Experte, der im wahrsten Sinne des Wortes aus drei Geld zu machen verstand. Sehr frühzeitig übernahm der Fabrikant, war auf irgend eine Weise auf den wertvollen Seitenboden aufmerksam geworden, und im Sandumdrehen hatte er um eine Querschnitte über 200 Morgen gekauft.

Einen besseren Platz konnte man sich so leicht nicht denken, und Herr v. Tretnühl vermochte in seinen zwei Ziegeleischuppen nicht soviel Ziegel herzustellen, wie verlangt werden. Jahr für Jahr hatte er gebaut und neue Maschinen angeschafft —, schließlich produzierte er eine Eisenbahnlinie voll Dachziegel an Tag und beherrschte den ganzen süddeutschen Markt. Als er den roten Ziegelton nicht mehr in hinreichendem Quantum angetroffen bekam, weil dieser zu groß und der Fehlschmelze immer kleiner wurde, baute er eine große Drehscheibe, wodurch 28 kleine Fühwerkzeuge gespart wurden, bei ihm, als Arbeiter einzutreten. Die Fallmaschinen und Arbeitslöcher der ganzen Gegend fanden bei Herrn v. Tretnühl Beschäftigung. Da sie aber eine noch weniger verdienen als sonst, zeigten sie ihrem alten Arbeitgeber gegenüber keinen Dank, jedoch sie anderten einen Unterschied nicht, dampften sie wieder ab. Nur ein alter, kleiner Stamm hielt aus, und aus diesem entnahm Herr

v. Tretnühl seine zahlreichen Arbeiter und Kutscher. Der „Stamm“ war gleichmäßig über die wichtigsten Maschinen verteilt und erhielt recht ansehnliche Akkordlöhne.

Beim Herr v. Tretnühl bei den Fallmaschinen und Arbeitslöchern seinen Dank erntete, wurde er seine Aufmerksamkeit den zahlreichen jugendlichen Arbeitern und den noch schulpflichtigen Kindern armer Leute zu.

Die Natur seines Betriebes machte ihn die erwachsenen Arbeiter ziemlich entbehrlich. Maschinen holten den Ziegelton heran, Maschinen trieben ihn, Maschinen rührten ihn, drückten ihn und lieberten in je zwei Sekunden dem „Presser“ die Ziegel auf eine vorgelagerte Holzleiste. Der Presser saß auf einem Stuhl hinter der Presse und gab die Holzleiste mit Ziegeln an einen dreizehnjährigen Jungen weiter. Der Junge machte in einer Sekunde einen meterlangen Satz und legte die Holzleiste auf einen rotierenden Aufzug; dann machte er in der nächsten Sekunde den Satz zurück und nahm die neuen Ziegel in Empfang. Der Presser verdiente durchschnittlich 6 Mark, wenn keine Störungen in der Presse oder bei der Weiterbeförderung vorkamen. Und mit eiserner Strenge sorgte er dafür, daß alles glatt ab-

Nun gilt es.

Nun gilt es: nun zeig, daß du stark bist!

Die Zähne zusammen!

Und durchquerungen!

Klagen und Traurigkeit hilft zu nichts

Und macht nur müde!

Das Leben ist Krieg . . .

Das alle Lied!

Um eine Stunde Frieden zu haben

Am späten Abend

Im Kampfe zu stehen!

Das ist so und wird wohl immer so bleiben.

Und manchmal denk ich sogar: es sei gut.

Also Mut!

Und glauben und fröhlich gelieben!

Es soll uns noch lange nicht unterliegen!

Cäsar Flaeschlen.

Am Abend medieten er und die andern acht Presser dem Ueberseher des Herrn v. Tretnühl, daß sie je 18 000 Ziegel abzugeben hätten.

Der Junge erhielt 8 Pf. Tagelohn bei zehnstündiger Arbeitszeit. Er hatte in dieser Zeit zwischen dem Presser und dem rotierenden Aufzug 36 Kilometer zurückzulegen und hatte 1260 Zentner gefornen Ziegelton zu transportieren. Da gab es kein Warten und kein Verschnaufen; er war das Zwischenglied zweier automatischer Maschinen, die das Tempo seiner Sätze regelten; und dann war zur Aussicht der richtig große, rote Presser da, der furchtbar heftig, wenn er die Ziegel eine Viertelstunde länger in der Hand halten mußte. Wenn schließlich die Pause kam, hatte der Junge keinen Hunger und keinen Durst mehr; er war nur so müde.

Am Abend waren ihm die Stunden wie zertrümmert, und er wußte bald nicht mehr heimzukommen. Am Morgen spürte er noch größere Müdigkeit und wünschte, es wäre Sonntag. Wenn er dann wieder eine Stunde lang den Weg zwischen dem Presser und dem Aufzug gemacht hätte, hätte er sich nicht mehr so müde; aber die Minuten wurden ihm zu Stunden, die Stunden zu Ewigkeiten. Von dem vielen roten Staub wurden seine Hände und sein Gesicht rot; und rot war, was er spürte, und er glaubte, es sei Blut und er müsse sterben.

Ich ja, sterben! Wenn er nur sterben würde, denn anders konnte er ja den furchtbaren Maschinen nicht entrinnen. Aber er starb nicht; die Augen wurden zwar wie Glas und lagen tief in den Höhlen, und Lachen konnte er auch nicht mehr. Wenn er gewaschen war, war er nicht mehr rot; ganz gelblich war er. Außer an Ruhe und Sterben dachte der Junge oft gar nichts mehr. Nur hier und da meinte er, wie schön es wäre, wenn er noch in die Schule gehen und singen und lachen könnte. Die Maschine hatte ihn um alles gebracht. In fünf Monaten hatte sie aus einem frohen, helläugigen Kind einen, sich nach Tod und Grabruhe sehrenden Greis gemacht. — Der Junge war ich.

Alle großen Pläne waren zerschellt, und andere Arbeitspläne fanden sich nicht. Wenn der kranke, ledigjährige Vater nichts verdienen konnte, konnte man doch bei „großen Jungen“ nicht auch noch zuhause herumlungern lassen. Mit dem Schulzeugnis in der Hand bat mein Vater den Herrn v. Tretnühl, mich zu beschäftigen, und Herr v. Tretnühl sah mich wohlwollend an und versicherte, daß er eine wirklich passende Beschäftigung für mich habe. Ich sollte nur am nächsten Tage wiederkommen; aber da ich erst beinahe ein Jahr alt sei, dürfte er mich leider nur sechs Stunden täglich beschäftigen; dafür belohne ich aber 50 Pfennig.

Am nächsten Morgen ging ich stolz wie ein Spanier mit dem Kofferhaken und dem Frühstückstisch zur Fabrik, wo ich diese junge Menschenkinder fand. Ich mußte im obersten Stock des Erdgeschosses herbeigehen von den Erdgeschosses sammeln und sie in höchsten Stößen dem abwärts gerichteten Aufzug anvertrauen, der sie in die Presse beförderte. Drei Wochen arbeitete ich trotz der staubgeschwängerten Hitze des Erdgeschosses zur großen Zufriedenheit des Herrn v. Tretnühl und seiner beiden Kutscher, die abwechselnd alle Viertelstunden unhörbar durch die Gerüche schlichen. Nur das Geräusch des Herrn v. Tretnühl machte sich bemerkbar, und zwar durch den wunderbaren Geruch seiner Zigarre. Meine zurückbleibende Arbeit wurde dadurch belohnt, daß ich nunmehr, trotz des gefährlichen Herabfalls sechs Stunden arbeiten durfte und 50 Pf. Lohn dafür bekam. Herr v. Tretnühl hatte mir dabei freundlich auf die Schulter geklopft und mich einen kleinen Betrag

diese rasche „Beförderung“ ganz stolz und hatte mich vom nächsten Tage ab zwischen dem Presser und dem Aufzug zu bewegen.

Trotz meiner Beförderung hätte ich leicht neidisch werden können, denn neben mir wurden Hunderte anderer Kinder von demselben Glas begünstigt. Herr v. Tretnühl war augenscheinlich ein großer Kinderfreund und Wohlthäter. Wer hätte sich denn der vielen beschäftigungslosen Kinder angenommen, wenn ihnen Herr v. Tretnühl keine Fabrik verschlossen hätte?

Am dem gleichen Aufzug, den ich unten mit meinen Langriegeln beheld, stand oben auf der andern Seite der Giebelmauer, um die der Aufzug rotierte, ein anderer Junge, der die Ziegeln in demselben Eiltempo heruntertrug. Er war nur infanter glücklicher als ich, als er nicht trug; denn das Gebäude, in dem übereinander vier Erdgeschosse lagen, hatte im ersten Stock den richtigen Brennofen, der die Trockendüne manchmal mit Temperaturen bis zu 44 Grad Celsius verlegte. Der Junge oben dachte auch an Sterben und beneidete mich, weil ich nicht so zu schnappen brauchte. Als er sich beim Kutscher darüber beschwerte, daß ich es so schön hätte und daß er zuhause bleiben würde, wenn er nicht mit mir zwischen dürfte, mußten wir unsere Plätze wechseln, worüber wir beide sehr froh waren. Jetzt war ich doch nicht mehr fortgesetzt unter den Augen des mürrischen Pressers, dem es nie schnell genug gehen konnte! Und auch der Satz brauchte nicht so groß zu sein, der jede Sekunde fällig war.

Aber die Hitze und der Staub! Nach wenigen Tagen konnte ich gar nichts mehr essen; nur trinken, trinken! Und der Gedanke an Ruhe! Ach, wenn mich doch der liebe Herrgott nur sterben ließe! —

Am Abend holte mich auf dem Heimweg der Herr Kaplan ein, der mich als früheren Diener sehr gut kannte. Mit freundlicher Teilnahme fragte er mich aus, was ich arbeite wie es mir gehe, und was ich verdiene. Ich konnte mich nicht mehr halten und fing heftig an zu weinen, als ich ihm mein schweres Leid sagte. Und der Herr Kaplan war so gut und teilnehmend, daß ich ihm die Hand hätte küssen mögen. Er tröstete mich und sagte, daß die Arbeit der Flucht der überbeladenen Menschheit sei. „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen“, habe der liebe Herrgott gesagt. Alle Menschen müssen arbeiten, der eine mit dem Kopf, der andere mit der Hand. Herr v. Tretnühl müsse vielleicht mehr arbeiten, als einer seiner Arbeiter. Aber der liebe Herrgott habe den Fluch von der Arbeit genommen und habe sie dadurch gedehnt, daß er selbst freiwillig der Sohn des Zimmermanns von Nazareth wurde. Man müsse das doch, das Gott einem auferlege, mit christlicher Geduld tragen, dann werde der Fluch der Arbeit zum Segen.

Ich sollte doch täglich auf dem Weg zur Fabrik drei „Vater unser“ zum heiligen Josef, dem Schutzpatron der Arbeiter, beten und meine Mühe und Arbeit mit kindlicher Ergebung Gott opfern. Kann werde mir Gott auch die Kraft schenken, die schwerste Arbeit zu verrichten. Bei Gott sei kein Ding unmöglich, und wer an ihm denke, dem helfe er immer. Der heilige Josef habe einmal mit großer Mühe einen Baumstamm behauen, und als er fertig war, habe er entdeckt, daß der Stamm zu kurz war. Da habe er voll Vertrauen die Augen zum Himmel erhoben und da habe das Jesuskind, das damals erst einige Jahre alt war, am anderen Ende gezaunt, und der Stamm habe plötzlich die notwendige Länge gehabt.

Ich war wunderbar getröstet, und als der Herr Kaplan noch fragte, ob ich Umgang mit protestantischen Kindern hätte, (das Nachbarort war fast ganz protestantisch, während dagegen vollständig katholisch) da kühlte ich, daß nur die teufelischen, lasterhaften Reden der „Atheisten“ (schuld waren an meiner Schwerkraft und an meiner Müdigkeit, und ich laßte den festen Vorsatz, wieder ganz fromm zu werden und jeder Verführung des Teufels zur Faulheit und Unzufriedenheit mit einem Gebet zum heiligen Josef zu begegnen).

Die religiöse Begeisterung erleichterte mir auch einige Tage hindurch die Arbeit; aber dann wurden mir trotz aller Gebete zum heiligen Josef die Beine immer schwerer, und eine Woche darauf trugen mich die anderen Jungen bewußtlos ins Kuchenzimmer, von wo ich blutbrechend im Wagen nach Hause gefahren wurde. Acht Wochen lang lagte ich in fieberhaften ununterbrochen den Weg von der Presse zum Aufzug zurück, bis ich langsam wieder dem Leben entgegenkam.

Der andere Junge wurde bald darauf vom Aufzug mit in die Höhe gerissen und an der Decke zermalmt.

Langen hielten die Jungen und Mädchen bei Herrn v. Tretnühl nie aus, aber es kamen immer wieder andere. Selbst aus Dörfern, die weit entlegen waren, meldeten sich junge Menschen, die Herr v. Tretnühl freundlich aufnahm und dabei noch vor Hunger bewahrte. Und wenn noch so viele Kinder wieder davon litten oder sich krank stellten, die Fabrik wurde immer größer und gewaltiger. Einmal wurde ein erwachsener Arbeiter fortgeschickt, weil er faul war und dem Herrn v. Tretnühl ins Gesicht sagte, keine Fabrik sei eine Mütterbewahranstalt und eine Arbeitermühle. Der irre Herr war aber, wie die Kutscher sagten, ein Sozialdemokrat.

Humor und Satire.

Zwei Kutschken. „Was, Sie gehen heute nicht zum Stadtsaal? Es sind doch schon drei Monate her, daß Sie den Straßenbahnunfall hatten! Können Sie noch nicht ordentlich laufen?“ — „Mein Arzt sagt, ich kann es, aber mein Rechtsanwalt sagt, ich kann es nicht!“ (Der Strummbar.)

Der Braten. „Wo bleibt denn Ihr Dadel?“ — „Da, bei haben wir längst als Osterlamm geschlachtet.“ —

Hotelkunden. Ich hatte mein Zimmer drei Wochen telegraphisch vorbestellt. Trotzdem war natürlich alles besetzt, als ich ankam. Ich bot dem Portier fünfzig Mark für die Unterkunft. Da ließ er sich erweichen. „Ich werde Sie nach Nummer 13 führen,“ sagte er, „dort wohnt ein Nachtmantel. Während der auf dem Dache spazieren geht, können Sie sein Bett benutzen!“

Romanstübchen. In einem Roman, den in einer Thüringer Zeitung erschienen ist, las ich die folgende Schilderung: „Santitas trachte der Schuß und das Unglück war geschehen.“

Ein Schuß, der laufflos frucht, dürfte wohl eine besondere

Danziger Nachrichten.

Vom Maltag zum Schneetreiben

Entwickelte sich das Wetter der abgelaufenen Woche. Der vorige Sonntag brachte Danzig einen Frühlingstag von so sonntäglichem Pracht, wie selbst der Mai ihn hier selten spendet. Lebensfrohe Fröhlichkeit lag in der lichten warmen Luft, die vom Odem neuen Lebens durchdringt wurde. Die Blumen, die diesen wunderbaren Tag im Freien genießen durften, schienen verjüngt alle. Alle der Feinern genossen diesen, schienen verjüngt alle. Alle der Feinern genossen diesen, schienen verjüngt alle.

Die folgenden Tage brachten leider wieder alle Zeichen der Unbeständigkeit der Frühlingserde. Die Sonne blieb uns zwar fern, wo sie aber nicht schien und nachts, gab es fühlbare Kälte und Eisbildung auf Pfählen und Wegen. Gestern aber erfüllte hoffentlich als einer der letzten Wintertage, lebhaftes Schneetreiben die Straßen. Heute früh waren Danzig alte Gassen, malerische Giebel und tragliche Türme von einem prachtvollen neuen Schneehaube umhüllt. Die Sonne glitzerte der ganze Spitzenschiefer, den kein Maler und keine Brüsseler Mädchenhand gleich kunstig nachahmen kann. Die unendliche Schönheit dieses Bildes prägte sich unmerklich ein. Weder hat das zauberliche Bild für unser Danzig eine recht nette Seite. Die Kälte plagt die Armen bei der Not und dem Nahrungsmangel unseres internationalen Glückes gar hart und Hilfe zeigt sich immer noch nicht.

Danzigs Wirtschaftsabkommen mit Deutschland.

Das im Februar zwischen Vertretern Danzigs und Deutschlands abgeschlossene Wirtschaftsabkommen ist nunmehr von Oberkommissar Tower genehmigt und dadurch in Kraft getreten. Als eine Folge des Wirtschaftsabkommens ist eine Verordnung des Oberkommissars zu betrachten, die sich auf Grund dieses Abkommens erlassen worden ist und die folgende bestimmt:

Bis auf weiteres sind alle aus Preussland und alle aus Polen in das Gebiet der künftigen freien Stadt Danzig eingehenden Waren zollfrei, soweit sie nicht nach Deutschland oder nach Polen selbst als Auslandswaren eingegangen und unter Zollaufsicht durch Deutschland oder Polen zur hindurchgeführt sind.

Die hierdurch den aus Deutschland und Polen kommenden Waren zugesicherte Zollfreiheit liegt durchaus im wohlverstandenen Interesse unserer Arbeiterschaft. Man kann nur wünschen, daß es auch recht bald zur praktischen Behebung unserer Wirtschafts- und Ernährungsnot führe. Deutschland hat bisher allein, trotz der eigenen schweren Krise, Danzig vor dem Verhungern geschützt. Wann werden die anderen Staaten von Schmecken ist ja etwas an selber sehr teurem Roggen zu erwarten, diesem guten Beispiele folgen?

Die Einfuhr von Waren über die Grenzen Danzigs.

Der Magistrat schreibt uns: Wie durch die Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten vom 28. Januar d. J. festgestellt ist, ist die Einfuhr von Waren aus dem Gebiet der freien Stadt Danzig ohne Erlaubnis verboten. Dagegen bedarf es zur Einfuhr von allen Waren aus Deutschland und den polnischen Gebieten nicht der Erlaubnis. Die Verordnung des Wirtschaftsamtpräsidenten vom 8. März 1920 hat an diesem Rechtszustand nichts geändert, denn sie regelt lediglich das Verfahren bei Uebersetzung der Verbote der Verordnung vom 28. Januar. Es wird deshalb ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Einfuhr von Waren aus den polnischen Gebieten oder aus Deutschland nach Danzig jedem in beliebigem Umfange erlaubt ist.

Zur übrigen muß noch mehr als bisher sich das reisende Publikum an das Verbot der Einfuhr von Waren halten. Es werden zahlreiche Beschlagnahmen von Waren auf den Bahnhöfen durch die Zollverwaltung vorgenommen, weil sie aus dem Gebiet der freien Stadt ohne Erlaubnis ausgeführt werden sollen. Diese Waren werden ohne Entschädigung zugunsten der freien Stadt Danzig für verfallen erklärt, wie die Verordnung des Wirtschaftsamtpräsidenten vom 8. März bestimmt. Außerdem haben die Personen noch hohe Strafen zu erwarten. Nicht beschlagnahmen werden lediglich die Gegenstände, die für den persönlichen Bedarf der Reisenden während der Reise bestimmt sind.

Kunst und Wissen.

Ein Aufstieg aus 12 000 Meter.

Ein neuer Höhenrekord ist von einem amerikanischen Flieger unter den schwierigsten und gefährlichsten Umständen aufgestellt worden. In Dayton (Ohio) flog Major R. M. Schoeber an einem Morgen um 11 Uhr auf und kämpfte 125 Minuten mit den wechselnden Luftströmungen, bis er eine Höhe von 12 000 Meter erreicht hatte. Damit war ein neuer gewaltiger Höhenrekord aufgestellt. Aber als der Messapparat diese Höhe anzeigte, war der Flieger bewußtlos geworden, und bei dem furchtbaren Sturz aus dieser gewaltigen Höhe erreichte ihn nur ein Wunder vom Tode. Bei einer Temperatur von 67 Grad unter Null Fahrheit froren ihm die Augen zu, so daß er jetzt teilweise blind im Krankenhaus liegt. Trotz einer elektrischen Geizvorrichtung, die er mitführte, erstarren ihm die Glieder durch die Kälte, und als die Geizvorrichtung, die ihm Sauerstoff zuführt, versagte, verlor er plötzlich das Bewußtsein. Die Maschine stürzte nun, des Führers beraubt, in rasendem Tempo herunter und fiel innerhalb von zwei Minuten über 8000 Meter, wie sich aus den Registrierapparaten nachher erkennen ließ. Der Zustand wuchs in dieser Zeit von 8 Pfund auf 14,7 Pfund und brach die Sauerstoffzufuhr ein. Dieser Vorfall aber brachte dem Flieger die Rettung, er wurde nämlich dadurch zum Bewußtsein erweckt, gewarnt die Nacht über seine Maschine wieder und legte die letzten 2000 Meter in einem Gleitflug zurück, der das Flugzeug sanft auf die Erde brachte. Major Schoeber wurde, dem wieder bewußtlos und erschöpft sich langsam im Krankenhaus. Auf diese Kilometer Entfernung hatte man den Abstieg der Maschine gesehen, die einen Rauchstreifen hinter sich ließ. Die Leute glaubten, es sei ein Meteor, der herunterfalle. Es hatte die feste Ansicht, wenigstens 12 000 Meter hoch zu steigen, erklärte der Flieger. „Es hörte die Sauerstoffversorgung auf, und es war mir plötzlich, als ob in meinem Kopf eine furchtbare Explosion vor sich ginge. Ich konnte auch meine Augen nicht mehr öffnen. Aber als ich plötzlich mein Bewußtsein wiedererlangte, so wollte

Abendkurse des V. V. 2.

Am Montag, Dienstag und Mittwoch kommenden Woche, abends 6 1/2 bis 8 1/2 Uhr findet im Hörsaal Nr. 101 der Technischen Hochschule eine Vortragreihe von Professor Dr. Carl Pöhlmann-Perlin über „Die Geld- und Währungsreform im Freistaat Danzig“ statt. Die Karte für den Kursus kostet 5 Mark. Da die Vorträge eine außerordentliche Bedeutung haben, gibt die Partei die Karten zum Preise von 3 Mark ab. Die Karten können bis Montag mittags im Parteibüreau 4, Lamm 7, 2 Et., in Empfang genommen werden. — Außerdem am Donnerstag, den 18. März, abends 6 1/2 Uhr in der Aula der Technischen Hochschule Vortrag über „Wirtschaftlicher Weltfrieden, seine Voraussetzungen und sein sozialer Wert“. Die Karten zum Preise von 50 Pf. sind ebenfalls zu haben.

Der Danziger Elendstat hat nur einen Vorhaben in Oberbürgermeister Egon erhalten. Oberbürgermeister v. Samet ist nicht stellvertretender Vorsitzender geworden, wie wir gestern mitteilen, weil er wegen Ueberlastung auf dieses Amt verzichtete.

Berein Arbeiterjugend. Am Sonntag, nachmittags 4 Uhr, im Jugendheim, Weichendörferhintergasse, Vortrag vom Schauspielers Hans Hansen. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Winterbeihilfen für Kriegshinterbliebene. Wie uns die Hauptfürsorgestelle für Kriegshinterbliebene und Kriegshinterbliebene mitteilt, ist es ihr nach vielfachen Bemühungen gelungen, vom Deutschen Reich weiteres Geld für Winterbeihilfen an Kriegshinterbliebene zu erlangen. Das Reichsarbeitlenkungsamt hat telegraphisch mitgeteilt, daß für Winterbeihilfen demnach 468 000 Mark überlassen werden. Ob dieses Geld lediglich für Danzig oder auch noch für einige andere Kreise der Provinz bestimmt ist, ist aus dem Telegramm nicht zu ersehen. Zum allergrößten Teil wird es sicher für Danzig Verwendung finden dürfen. Sobald das Geld hier eingegangen ist, wird es sofort durch die Fürsorgestelle für Kriegshinterbliebene, Stadtgraben Nr. 6, zur Verteilung gelangen.

Der Heringsvertrieb in Lübeck. Aus Lübeck kommt die Nachricht, daß in der Nacht die Heringsflotten gleich einer Wand stehen. Wir hören die Botschaft, doch uns fehlt der Glaube, daß damit die Heringe billiger werden. Wir vermuten vielmehr, daß hinter dieser Wand den Wuchsern und Schiebern so wohlig sein wird, wie dem Fischlein auf dem Grund. Und wir fürchten, daß in dem Augenblick, wo etwa Maßnahmen gegen den Heringswucher nicht mehr nur erzwungen, sondern wirklich ergriffen werden, es von dieser Wand wie im „Sommerachtsstraum“ heißen wird: „Wand hat kein Loch gemacht gut, und also Wand sich jetzt hinwegbeobachten tut“. Das heißt, daß vom Augenblick der Beschlagnahme, Fischreise usw. kein Hering mehr die deutschen Ufer — betreten wird.

Stoher Diebstahl von Stoffen. Die jugendlichen Arbeiter Paul und Albert Semrau, Altona Söbilla und Johannes Lehner von hier, haben in der Nacht vom 5. zum 6. d. Mts. aus einem Speicher, den sie mit einer Eisenkette erbrachen, Stoffe im Werte von 10 000 Mark gestohlen. In der Frau Marie Zachmann geb. Scholze, Wattenbuden wohnhaft, fanden sie eine willige Anstreicherin. Die 2. hat dann mit Hilfe ihres Bruders die Stoffe verschoben. Ein Teil davon konnte ermittelt und der Firma zurückgegeben werden. Sämtlichen Beteiligten sind mehrere Einbruchdiebstähle nachgewiesen, die sie auch eingestanden haben. Als Haupttäter kommen der 14-jährige Semrau und 16-jährige Johannes Lehner in Frage.

Von einem englischen Auto überfahren wurde Donnerstag vormittags am Kassubischen Markt der 12 Jahre alte Knabe Otto Klapinowski, Erbsam 22. Er wurde von dem Autoführer in das städtische Krankenhaus gebracht. Hier ergab die ärztliche Untersuchung, daß der Junge sehr glimpflich davongekommen war und außer einigen Quetschungen keine schweren Verletzungen davongetragen hatte. Der Knabe konnte auch bald wieder entlassen werden.

Ein zweiter Autounfall ereignete sich nachmittags in der Hauptstraße in Danzig. Hier geriet das neunjährige Mädchen Elise Wlodek, Mischelweg 55, unter ein Automobil. Das Kind erlitt einen linken Oberarmbruch und fand Aufnahme im städtischen Krankenhaus.

Wochenplan des Stadttheaters Danzig: Sonntag, den 14. März, abends 6 Uhr: „Mignon“. Montag, abends 8 Uhr: „Die verübte Braut“. Dienstag, abends 8 Uhr: „Der Troubadour“. Mittwoch, abends 6 Uhr: „Kammermusik“. Donnerstag, abends 8 Uhr: „Färsel und Grotte“. Freitag, abends 6 Uhr: „Mignon“. Samstag, abends 6 Uhr: Gastspiel Hermann Söthers vom Stadttheater Berlin: „Hochzeitsnacht als Erzähler“, Komödie in drei Akten von Otto Ernst. Sonntag, den 21. März, nachmittags

Ich sofort, daß mich nur ein Gleitflug retten konnte; ich vollführte meine Handgriffe wie ein Automat und kam glücklich herunter.“

Das Licht der Freilicht.

Das von der Wissenschaft noch immer nicht ganz gelöst ist, wird in den „Entwicklungsromanberichten“ von Dr. Graf von Schöerlin in eigenartiger Weise erklärt. Er weist auf die Erscheinung leuchtender Schlieren hin, die in letzter Zeit in Frankreich und England beobachtet wurde. Der von den Bürgern ausgehende helle Schein ist wohl auf das Durchdringen gelblich-gelber Strahlen in kalten Räumen zu beziehen. Im Zusammenhang damit berichtet der Verfasser eine von ihm gemachte Freilichtbeobachtung: „wie über dem Rande, wohl 200 Schritt von uns entfernt, bald näher, bald ferne, ein seltsames Lichtschein hin und her bewegte, bald Licht aus, bald hoch in der Luft, dann vom Himmel 60 bis 80 Meter zur Seite gesendet und langsam wieder zurückpendelnd. Es war ein seltsames, gelblich-gelbes, wie elektrisches Licht, scheinbar von Handgriffe, wohl durch den stromenden Regen mit einem horstigen Schein umgeben.“ Diese Bewegungen des Lichtes erinnerten durchaus an eine im Flug vom Stern fortgeschickte, gegen den Wind ankämpfende, auf- und niedersteigende Galle. Das helle Licht hat sich also das Aufsteigen von Freilichtern aus dem Flug solcher leuchtenden Galen erklärt.

Danziger Volksbibliothek in Memel. Im Rahmen soll als Pflege- und Pfanzstätte deutscher Kultur eine große deutsche Volksbibliothek errichtet werden. Die Stadt Memel hat ihre eigene kleine Stadtbibliothek sowie Bestände aus pri-

2 Uhr: Gastspiel Preise: „Die Kutschkoffen“; abends 8 Uhr: Gastspiel Hermann Söthers: „Die Hildebrandt“.

Gastspielbericht vom 18. März 1920. Verfasst: 5 Personen. darunter 6 wegen Einbruchdiebstahls und 2 in Vollzucht. — Strafen: 1 Braunes Portemonnaie mit etwas Geld und Scheine für Heinz Thörner; 1 braunes Portemonnaie mit etwas Geld, einem 50-Markschein von Elbing, Briefmarke usw.; 1 Alb. Medaillon mit weißer Emailleinschrift, abgehoben aus dem Fundbüro des Polizeipräsidiums.

Standesamt.

Todesfälle: Schneidermeister Albert Dorek, 62 J. 4 M. — Frau Gertrud Schmitz geb. Lüdowhausen, 43 J. 6 M. — S. d. Schlossers Friedrich Grünhagen, 1 J. — Frau Hedwig Andersen geb. Jarochowska, 70 J. 10 M. — Hospitalkin Martha Gebel, 61 J. 4 M. — Inoffiziell: 1 S. 1 T.

Wasserstandsberichte am 18. März 1920.

vorigen Tage		heute	
Thorn	3,92 + 4,11	Pielzel	4,46 + 4,53
Jordan	3,69 + 3,89	Hirschau	4,63 + 4,66
Calw	3,62 + 3,78	Elmäge	3,46 + 3,50
Stauberg	3,71 + 3,88	Schleusenort	3,00 + 3,08
Kurzbrack	4,10 + 4,20	Wolfsdorf	0,16 + 0,04
Montauerlthe	4,20 + 4,28	Kamachs	1,20 + 1,17

Aus dem deutschen Osten.

Unabhängige Italiener-Freunde.

Unabhängiges Bob der Entente ist der gewissen international-revolutionären Kräfte eine glatte Selbstverständlichkeit. Trotzdem fällt es unangenehm auf, wie die unabhängige „Elbinger Volkstimme“ am Dienstag aus blühendem Goh gegen die deutsche Republik die italienischen Besatzungsbehörden in Marienburg lobt. Man liest dort:

„Es ist noch zu bemerken: Wohlwollend begrüßt es, daß die italienische Besatzungsbehörde toleranter Begriffe über die Personalausweise zu haben scheint, als die militärischen Schweißhüter hier in unserem abgeschirmten Schreber. Es werden von ihr in den Parteien keinerlei Schwierigkeiten in dieser Hinsicht in den Weg gelegt. Auch scheinen sie keine allzu großen „Ordnungs“anforderungen zu sein, denn sie liegen ruhig gelassen, daß sich unter den Bauben eine größere Menschenmenge vor dem Restaurant „Höcherlitz“, in dem eine Polenerammlung stattfand, ansammelte, die das Ende dieser Versammlung abwartete, um ihrer Abneigung gegen die Polen so lauten und kräftigen Ausdruck zu geben, daß die Marienburger Polizei die Polen schließlich in Schuchhaft setzen mußte. Die Italiener schritten nicht ein. So ist also im Abstimmungsgebiet mehr Bewegungsfreiheit vorhanden, als im Stammland Deutschland.“

Es ist schon äußerst international unabhängig, sich nach darüber zu freuen, daß die Polen grundlos brutalisiert worden sind. Was wird aber erst der neugeborene Danziger Stadtrat Raube, dessen intime Beziehungen zu gewissen polnischen Kreisen und Bestrebungen allgemein bekannt sind, zu dieser italienischen Begünstigung seiner Parteifreunde im Kampf gegen die Polen sagen?

Letzte Nachrichten.

Gegen die Uebergriffe der Entente in Deutschland.

Berlin, 12. März. Die bisherige Untersuchung im Falle der Erschießung des wildernden Franzosen in Wernitz hat ergeben, daß die Schuld allein auf Seiten der französischen Soldaten liegt. Der deutsche Geschäftsträger in Paris ist auf Grund des Materials beauftragt worden, bei der französischen Regierung vorstellig zu werden und zu verlangen, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden. Außerdem wird er ersuchen, daß die Mitglieder der fremden Missionen angewiesen werden, durch ihr Verhalten keinerlei Anlaß zu Reibereien mit der Bevölkerung zu geben.

Der heutigen Nummer unserer Zeitung liegt ein Prospekt des Kosmos-Verlages bei. Der Kosmos ist durch unsere Buchhandlung zu beziehen.

Chefredakteur Adolf Bartel.

Verantwortlich für den politischen Teil Adolf Bartel, für den unpolitischen Teil und die Unterhaltungsbeilage Ernst Boops, für die Inserate Bruno Gwert, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag J. Gehl & Co., Danzig.

neuen Büchereien, im ganzen 7000 Bände, als Grundstock zur Verfügung gestellt, ebenso ein besonderes Gebäude; sie wird auch die Verwaltung übernehmen. Die vaterländische Mission zu unterstützen, wendet sich der Deutsch-Litauische Heimatbund Zweigverein Berlin, an alle Volksgenossen mit der Bitte, durch Stiftung von Werken und Geldmitteln, insbesondere durch Ueberlassung von überzähligen Beständen aus Privatbibliotheken die deutsche Volksbücherei in Memel zu bauen zu helfen. Alle Bücherfundungen sind an Herrn Ernst Stiller in Berlin D 34, Worschauer Straße 13, zu richten; Geldmittel an den Deutsch-Litauischen Heimatbund, Zweigverein Berlin, Postfachkonto Nr. 70668 beim Postfachamt in Berlin NW 7.

Arrhenius deutscher Ehrenbürger. Der deutsche Gesandte Rabalng händigte am Dienstag in Stockholm dem schwedischen astronomischen Forscher Professor Svante Arrhenius in Gegenwart hervorragender Vertreter der Wissenschaft das ihm von der Kaiserlich-Obersten verliehene Ehren-Diplom aus. Er gab dabei seiner Freude zu verstehen, daß die deutsche Gesandtschaft wieder einmal Gelegenheit habe, einem hochverdienten schwedischen Forscher den Dank zu überreichen.

Ein Seminar für Zeitungskunde und Zeitungswesen ist an der Berliner Universität eingerichtet worden. Hierbei ist beabsichtigt, den Teilnehmern Gelegenheit zu geben sich in die Probleme der Presse zu vertiefen und die Quellen des Zeitungswesens kennen zu lernen. Das Seminar verfügt bereits über eine Handbibliothek sowie Sammlungen.

Ein Institut für Gleichforschung soll an der Universität Heidelberg zunächst im Anschluß an das Physiologische Institut gegründet werden. Von privater Seite wurde eine halbe Million Mark dafür gestiftet. Der Leiter der Anstalt ist Prof. Kassel, von dem der Plan ausgeht. Das neue Institut kann theoretisch und praktisch von großer Bedeutung werden.

